

Liebe Gemeindeglieder,

da wir in diesem Jahr nicht gemeinsam Gottesdienst an Karfreitag feiern können, stelle ich Ihnen auf diesem Wege eine Predigt von mir zur Verfügung. Sie behandelt den Predigttext, der für dieses Jahr zu Karfreitag vorgesehen ist: Jesaja 52, 13 - 53, 12.

Ich wünsche Ihnen auf diesem Wege einen gesegneten Karfreitag und dass Sie gut durch diese Zeit kommen.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr Pfarrer Martin Vogt.

PREDIGTTTEXT:

Jesaja 52, 13 - 53, 12: „Das stellvertretende Leiden und die Herrlichkeit des Knechtes Gottes“

13: Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein.

14: Wie sich viele über ihn entsetzten, weil seine Gestalt hässlicher war als die anderer Leute und sein Aussehen als das der Menschenkinder,

15: so wird er viele Heiden besprengen, dass auch Könige werden ihren Mund vor ihm zuhalten. Denn denen nichts davon verkündet ist, die werden es nun sehen, und die nichts davon gehört haben, die werden es merken.

53, 1: Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des HERRN offenbart?

2: Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erde. Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.

3: Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

4: Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

5: Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

6: Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn.

7: Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf.

8: Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wer aber kann sein Geschick ermessen? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat meines Volks geplagt war.

9: Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist.

10: So wollte ihn der HERR zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und in die Länge leben, und des HERRN Plan wird durch seine Hand gelingen.

11: Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden.

12: Darum will ich ihm die Vielen zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, dafür dass er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist und er die Sünde der Vielen getragen hat und für die Übeltäter gebeten.

Liebe Gemeinde,

mich hat mal ein Mann gefragt, was sich eigentlich geändert hätte durch den Tod von Jesus. Aus dieser Frage ergab sich ein längeres Gespräch, in dessen Verlauf mir klar wurde: Das ist ein Thema für die Karfreitagspredigt. Wann, wenn nicht heute sollten wir diese Frage bedenken: Was hat sich eigentlich durch Jesu Tod geändert? Und dann natürlich auch gleich im Anschluss die Frage: Was hat das mit uns zu tun?

Dazu hat der Predigttext einiges zu sagen. Obwohl er aus dem Buch des Propheten Jesaja stammt - also aus dem Alten Testament -, nimmt er doch einiges von dem vorweg, was mit Jesus passiert. Erläutern möchte ich diesen Text allerdings mit einem Film. Er heißt „Gran Torino“. Clint Eastwood hat diesen Film 2008 gedreht und auch darin die Hauptrolle übernommen. Er spielt einen alten Mann namens Walt Kowalski. Der lebt in einer eintönigen Straße in einem Vorort von Detroit in den USA. Früher mag das mal ein schönes Viertel gewesen sein. Aber inzwischen ist alles ziemlich heruntergekommen. Seine amerikanischen Nachbarn sind ebenso weggezogen wie seine Kinder. Neben ihm wohnen jetzt Asiaten, die er absolut nicht leiden kann. Er hat im Korea-Krieg gekämpft, was sicherlich zu seiner Abneigung gegen Asiaten allgemein beigetragen hat. Nach außen hin bemüht er sich, eine ordentliche und patriotische Fassade zu wahren mit gepflegtem Vorgarten und US-amerikanischer Flagge am Hauseingang. Tatsächlich aber ist er am Ende und weiß es auch. Seine Frau ist vor Kurzem gestorben, das Verhältnis zu seinen Kindern ist einigermaßen kaputt. Er selbst ist krank, hustet viel und spuckt Blut. So sitzt er nun allein mit seinem Hund auf der weiß gestrichenen Veranda, raucht und leert eine Bierdose nach der anderen. Er fühlt sich fremd in seiner Heimat, fremd in seiner Zeit und seiner Umgebung. Was er im Krieg erlebt hat und was er im Krieg getan hat, das verfolgt ihn noch immer. Und das alles zusammen hat ihn abweisend, mürrisch und hässlich gemacht. Die asiatische Großmutter glotzt von nebenan zu ihm herüber und murmelt einen Fluch. Angewidert spuckt er auf den Boden.

„Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet“ (*Jes. 53, 3*).

Auf wen sich diese Sätze aus dem Alten Testament ursprünglich bezogen haben, wissen wir nicht. Schon früh haben Christen diese Verse auf Jesus bezogen. Weil sie bei vielem, was hier beschrieben wird, Parallelen zum Leiden und Sterben Jesu gefunden haben - mit allen Schmerzen und aller Verachtung, die er dabei erduldet hat. Dabei ist Jesus sicherlich demütiger gewesen als Walt Kowalski. Auch sonst will ich den Vergleich zwischen den beiden nicht übertreiben. Aber die Situation weist doch einige Gemeinsamkeiten auf: Beide werden verachtet. Und ob man das Gesicht vor einem Menschen verbirgt und wegsieht, wie es im Predigttext heißt, oder ob man einen Fluch gegen ihn murmelt - in jedem Fall zeigt es, wie sehr man auf einen Menschen herabsieht. Und wie sehr man wünscht, dass der andere möglichst schnell verschwinden soll, am besten sogar gleich stirbt, dann ist er wenigstens endgültig weg.

Aber genau wie bei Jesus ist auch bei Walt Kowalski die Geschichte damit nicht zu Ende. Denn in der asiatischen Familie nebenan gibt es einen Sohn namens Thao. Ein schüchterner Jugendlicher, vielleicht so alt wie unsere Konfirmanden. Er ist ziemlich unsicher und weiß nicht, was aus ihm werden soll. Aber einer seiner Cousins nennt sich „Spider“, auf Deutsch: „Spinne“ und sicherlich angelehnt an „Spiderman“. Dieser Cousin gehört zu einer Gang, einer Bande, die in dem Viertel ihr Unwesen treibt. Immer wieder fahren sie bedrohlich langsam und mit deutlich sichtbaren Waffen durch die Gegend.

Der Cousin drängt Thao, in dieser Gang mitzumachen und Thao gibt schließlich nach. Um aber aufgenommen zu werden, muss er eine Mutprobe bewältigen. Und diese Mutprobe richtet sich gegen

Walt Kowalski. Dieser verbitterte Amerikaner hat nämlich noch eine Sache, die ihm wirklich am Herzen liegt: Seinen Ford Gran Torino, einen amerikanischen Sportwagen von 1972. Ein echter Oldtimer und ein toller Schlitten, wenn man so was mag. Walt Kowalski mag so was sehr und er pflegt das Auto mit aller erdenklichen Mühe und Sorgfalt. Und nun soll Thao diesen Sportwagen stehlen. In der nächsten Nacht steigt er in die Garage ein, während die Gang draußen Schmiere steht.

„Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg“ (*Jes. 53, 6*).

So bekennt es der Text aus dem Jesajabuch und er macht damit deutlich: Das, was hier passiert, ist zu allen Zeiten und in allen Generationen passiert. Im Alten Testament, zur Zeit Jesu und auch heute. Es ist auch nichts, was uns fremd wäre. Nichts, was wir nicht kennen würden von anderen Menschen und vermutlich auch von uns selbst: Dass man sich anpasst an das, was andere tun. Auch wenn man weiß, dass das falsch ist. Aber eine Mischung aus Selbstschutz und Egoismus bringt uns dazu, doch mitzumachen.

Für Thao aber geht die Sache schief. Kowalski schreckt aus dem Schlaf auf, hört etwas aus der Garage, sieht einen Lichtkegel und greift sich sein Gewehr. Damit stellt er Thao in der Garage. Er kann zwar nicht verhindern, dass der Junge flieht, hat aber sein Heiligtum - den Gran Torino - verteidigt. Thao dagegen hat die Mutprobe mächtig vergeigt und wird jetzt bestraft. Von allen. Kowalski bedroht den Dieb mit der Waffe, wenn er ihn nur sieht. Die Gang quält ihn, weil er seinen Einstand vermässelt hat. Und seine Familie befolgt ihren traditionellen Ehren-Kodex: Demnach muss Thao eine Woche lang für Kowalski arbeiten - zur Wiedergutmachung. Keiner von beiden hält das für eine besonders gute Idee und als Zuschauer rechnet man schon mit dem Schlimmsten. Aber es kommt anders. Thao, der bisher sich bisher verhalten hat wie ein umherirrendes Schaf, der bekommt jetzt Ziele gesetzt von Kowalski. Er wehrt sich nicht gegen dessen Erniedrigungen, sondern versucht tatsächlich, Buße zu tun. Kowalski sieht das und honoriert dieses Verhalten mehr und mehr. Was er bei seinen Söhnen und Enkeln längst aufgegeben hat - nämlich sie zu prägen, ihnen etwas mitzugeben für ihren Lebensweg -, das scheint bei Thao noch möglich. Und so nimmt der mürrische alte Mann den schwächlichen Jüngling unter seine Fittiche. Auch dann noch, als die Buße längst abgeleistet ist. Er vermittelt ihn sogar als Hilfsarbeiter an einen Bekannten, der eine Baustelle leitet; geht anschließend mit dem Jungen in den Baumarkt, kauft ihm Werkzeug und leiht ihm eigenes dazu.

An dieser Stelle des Films kriegt man als Zuschauer den Eindruck: Ja, das läuft alles auf ein typisches amerikanisches Sozialmärchen heraus, an dessen Ende sich alle lieb haben und glücklich sind bis an ihr Lebensende. Fehlt eigentlich nur noch eine romantische Liebesgeschichte, dann ist die heile Welt perfekt. Aber es kommt keine Liebesgeschichte und es ist auch keine heile Welt. Dafür sorgt schon die Gang, die Thao immer wieder abfängt, ihm sogar eine brennende Zigarette in die Wange drückt. Einfach, weil er nicht ihren, sondern Kowalskis Weg einschlägt.

Kowalski wiederum steht auf seiner Veranda - wie immer missmutig -, hustet und beobachtet, wie das Auto von Thaos Cousin „Spider“ waffenstarr an den Häusern vorbeifährt. „Der Junge hat keine Chance“ denkt Kowalski und formt mit den Fingern eine Pistole in Richtung des Wagens. Ihn schüchtern sie nicht ein, das ist klar. Aber das gibt ihm keine Sicherheit, keine Ruhe. Zu sehr spürt er die Schuld, die sein Leben belastet. Es ist die Schuld seines Landes, die Kriege in Korea, Vietnam und seitdem im Irak und in Afghanistan. Aber es ist auch seine eigene Schuld, das, was er im Krieg selbst getan hat. Er denkt an den jungen Koreaner, der sich gerade ergeben wollte und dem er mitten ins Gesicht schoss. Und er denkt an seine Söhne: Warum nur hat er keinen Draht zu ihnen bekommen?

Er sieht auch die Schuld der anderen. Anstatt sich einzubringen in ihr neues Land, leben sie ihr eigenes Leben. Jugendliche gründen eine Bande und bilden so eine kriminelle Parallel-Welt. Thao hat

sich hineinziehen lassen. Jetzt strampelt er und versucht, aus dem Sog des Verbrechens herauszukommen. Aber wie soll er das schaffen?

Kowalski spürt noch etwas anderes: die Strafe. Diese Einsamkeit und Fremde. Seine verkorksten Beziehungen. Die Krankheit, die ihn wahrscheinlich bald dahinraffen wird. Und dazu der Torino, der frisch poliert in der Garage steht, als wäre er das bessere Gegenstück zu diesem Bier trinkenden Mann, der sich fühlt wie ein altes Wrack. Er ist am Ende angelangt. Das ist ganz gerecht, das weiß er. Und so fasst Kowalski einen Plan.

- 4: Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.
- 5: Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt (*Jes. 53, 4 - 5.*).

Das sind die Worte, die der Prophet stellvertretend für die erstaunten, nachdenklichen und wohl auch ihr Urteil revidierenden Menschen sagt. Es sind die Worte, die seit fast 2.000 Jahren im Zusammenhang mit dem Tod Jesu zitiert werden. Es könnten aber auch die Worte Thaos sein für das, was dann im Film passiert. Denn Walt Kowalski bringt ein Opfer. Sich selbst.

Er stellt sich vor das Haus der Gang und provoziert sie. Mit vorgehaltenen Pistolen schauen die Bandenmitglieder aus dem Fenster. Man ruft sich einige „Nettigkeiten“ zu und beschimpft sich ordentlich. Schließlich steckt sich Kowalski eine Zigarette in den Mund. „Hat hier jemand Feuer?“ ruft er. Dann lässt er seine Hand langsam in seine Jacke gleiten, wartet - und zieht sie mit einem Ruck wieder heraus, so, als wolle er eine Waffe ziehen. Im Kugelhagel, der anschließend vom Haus aus losgefeuert wird, stirbt Walt Kowalski. Er ist unbewaffnet, in seiner Hand hält er lediglich ein Feuerzeug.

Somit erreicht er, was er erreichen wollte: Die Polizei bringt die Gang wegen Mord ins Gefängnis, das Viertel ist befreit von der Gewalt. Thao erbt schließlich den Gran Torino und fährt darin einer nun für ihn offenen Zukunft entgegen.

Liebe Gemeinde,

am Anfang der Predigt stand die Frage, was sich durch den Tod Jesu geändert habe. Die Antwort dürfte nun ebenso klar sein wie die Wirkung. Christus hat durch sein Leiden und Sterben die Schuld der Menschen auf sich genommen und ebenso die Folgen der Schuld wie Leiden, Strafen, Einsamkeit und Sterben. Das alles reißt er mit in seinen Tod und eröffnet uns so eine Zukunft, die nicht mehr durch unsere Verstrickung in Schuld belastet und verbaut ist sondern offen.

Es geht uns also so wie Thao am Ende des Films. Und an seiner Geschichte und der von Kowalski wird eben deutlich: Was wir jedes Jahr an Karfreitag bedenken, das ist kein abstruses dogmatisches Gedankenkonstrukt. Das ist Erlösung. Und Erlösung funktioniert eben nur so: als Befreiung, für die jemand anderes sorgen, für die jemand anderes eintreten muss.

Das gilt für Thao, das gilt auch für uns. Denn so, wie wir sind und wie wir in Schuld verstrickt sind - gegeneinander und gegen Gott -, ist klar: Von allein kommen wir da nicht 'raus. Keine Chance! Es muss uns jemand aus dieser Schuld- und Vergeltungsspirale herausholen. Es muss uns jemand zeigen, dass unsere Zukunft nicht verbaut ist sondern offen. Es muss uns jemand zeigen, dass Gott uns auch im tiefsten Leiden und in der tiefsten Schuld nicht verlässt sondern uns da hindurch bringt und herausholt. Und so „lud er auf sich unsere Schmerzen“ und „ist um unserer Missetat willen verwundet.“

Dadurch ist für uns die Zukunft offen - mit allen Möglichkeiten. So wie bei Thao am Ende des Films. Es ist kein Happy-end, so dass jetzt alles gut wäre. Aber es ist auch nicht mehr alles festgelegt, es ist nicht mehr alles unvermeidlich. Wir haben jetzt die Möglichkeit, diese Zukunft zu nutzen. Wir sind frei von aller Schuld gegenüber Gott. Aber wir haben eine Verantwortung dafür, was wir aus dieser Freiheit machen. Es ist nicht damit getan, dass wir uns jetzt an dieser Freiheit freuen, sie genießen und uns ansonsten ins Privatleben zurückziehen. Höchstens vielleicht nächsten Karfreitag mal wieder in die Kirche kommen. Es reicht auch nicht, wenn wir füreinander da sind, für diejenigen, die uns am Herzen liegen, zum Beispiel in der Familie. Jesus sagt in der Bergpredigt: Dafür opfern sich auch die Heiden auf (*Mt. 5, 47*). Nein, es geht um deinen Einsatz für denjenigen, den Gott dir ungebeten vor die Nase setzt. Es geht um den Einsatz, der nicht mit der Spende eines entbehrlichen Geldbetrags erledigt ist. Es geht um den Einsatz, der dich wirklich etwas kostet, der ein echtes Opfer verlangt.

Dabei geht es natürlich nicht immer gleich um's ganze Leben wie im Film. Vielleicht ist stattdessen Zeit gefordert oder Mühe, vielleicht ist es Ansehen oder etwas ganz anderes. Ich erinnere an die kleinen Hilfestellungen, die Kowalski für Thao im Laufe des Films gegeben hat. Wie der Einsatz für uns aussehen kann, das mag im Einzelfall ganz verschieden sein. Aber das werden wir schon merken, wenn wir uns auf die Botschaft von Karfreitag einlassen: Dass wir befreit sind und erlöst von allem, was vergangen ist. Dass wir nun alle Freiheit haben und dass uns alle Möglichkeiten offen stehen, zu leben und für andere da zu sein.

Amen.